



Liebe Leserin, lieber Leser,

vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg. Millionen Menschen verloren in den folgenden vier Jahren ihr Leben. In Bremen, fernab der Kriegsfrenten, konnte man die Schüsse der Schlachten nicht hören. Dennoch war auch hierzulande der Krieg allgegenwärtig. Männer zogen als Soldaten an die Front, Frauen schnürten in der Heimat Pakete, Kriegsenthusiasten stritten sich mit Friedenskämpfern, und aus Werften wurden Rüstungsbetriebe.

Über dies und vieles mehr berichten wir an den kommenden Sonnabenden in unserer Serie „Bremen 1914 - Erinnern vor Ort“. Wir sprechen mit Studenten, die vergilbte Feldpostbriefe entschlüsseln, mit Enkeln, die an gefallene Großväter zurückdenken, oder mit Sammlern, die alte Orden, Uniformen und Waffen anhäufen.

Mit unserem Internetauftritt www.bremen1914.de schaffen wir ein multimediales und digitales Gedächtnis. Unterstützen Sie uns dabei! Mit Ihren Geschichten und Erinnerungsorten in Bremen und umzu wollen wir der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ gedenken - und diskutieren, was für die Gegenwart bleibt.

Die Volontärinnen und Volontäre des WESER-KURIER



Scannen Sie das Bild oben und gelangen Sie auf www.bremen1914.de. Dort finden Sie Videos und vieles mehr zum Ersten Weltkrieg. Eine Anleitung finden Sie auf Seite 1.

www.bremen1914.de

Machen Sie mit! Auf unserer Internetseite www.bremen1914.de entsteht mit Ihrer Unterstützung ein digitales Gedächtnis zu Bremen im Ersten Weltkrieg. In den kommenden Wochen finden Sie dort nach und nach Texte aus dieser Zeitung, ergänzt um Videos, Hörbeiträge und historische wie aktuelle Fotoarbeiten.



Unsere Bremen-Karte im Internet wird sich in den kommenden Wochen mit Erinnerungsorten füllen.

Auf einer großen Bremen-Karte werden diese Orte während dieser Zeit erzählt: des Krieges in unserer Stadt noch heute sichtbar sind. Wenn Sie auf eine Ortsmarke klicken, gelangen Sie direkt zu der dazugehörigen Geschichte.

Darüber hinaus können auch Sie die Karte mit Ihren Erinnerungen anreichern. Was verbindet Sie und Ihre Vorfahren mit dem Ersten Weltkrieg? Und wo in Bremen lässt sich das verorten? Welche anderen Orte vor Ihrer Haustür oder in der Stadt kennen Sie, die einen Bezug zum Ersten Weltkrieg haben? Besetzen Sie Fotos oder historische Dokumente, die etwas über Bremen während dieser Zeit erzählen? Schreiben Sie uns! Tragen Sie ihre Ortsinweise mit den dazugehörigen Geschichten direkt auf der Internetseite unter „Ort eintragen“ ein. Oder schicken Sie uns eine E-Mail oder einen Brief. Wenn möglich, senden Sie uns auch Fotos der Orte von damals und heute. Vergessen Sie für Rückfragen bitte nicht, Ihren Namen, Ihre Adresse und Ihre Telefonnummer anzugeben.

E-Mails an: bremen1914@weser-kurier.de
Briefe an: Bremer Tageszeitungen AG,
Stichwort Erster Weltkrieg, 28189 Bremen

Viele Orte in Bremen erzählen noch heute vom Alltag im Juni 1914 - die Unbeschwertheit mischte sich zunehmend mit besorgniserregenden Momenten

Was für eine Stadt war Bremen im Schicksalsjahr 1914? Zeitzeugen lassen sich nicht mehr befragen. Viele Gebäude allerdings bleiben als Zeugen der Geschichte erhalten. Den Kolonialwarenläden im Viertel gab es bereits vor 100 Jahren, ebenso manche Kneipe, Schule oder manchen Bahnhof. Ein Spaziergang durch die Stadt lässt noch heute den Bremer Alltag vor dem Ausbruch des Krieges lebendig werden.

VON MATTHIAS SANDER, KLAAS MUCKE, KIRA PIEPER, JAN RAUDSZUS UND JÖRN SEIDEL

Der Tag vor Beginn des Weltuntergangs ließ sich in Bremen ganz verträglich verbringen. Am 29. Juni 1914, einem Sonntag, ermordeten serbische Nationalisten den österreichischen Thronfolger. Die viel zitierte „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ nahm ihren Lauf - und nach vier Jahren Krieg sollte die alte Welt untergehen und eine neue entstehen sein. All das konnte man sich wohl schwer vorstellen am Tag vor dem Attentat von Sarajevo, als in den Bremer Zeitungen Anzeigen für Geschäfte, Gaststätten und Theater waren.

An jenem Sonnabend konnte man etwa am Bril beim Herrenschneider Ittmann einen Maßanzug für zwei Mark kaufen, gerne in „bequemer wöchentlicher Teilzahlung“. Im Überseehafen bot eine Aquarien- und Terrarienhandlung „in- und ausländische Zierfische und Reptilien“ an, zum Sortiment gehörten „Makropode“ und „Geophagus“, also Paradiesfische und Buntbarsche. Die „Berlitz School of Languages“ in der Huterstraße warb mit neuen Kursen in „Englisch, Französisch, Spanisch etc.“ Abends konnte man ins Tivoli-Theater am Hauptbahnhof gehen, zur Operette „Die ideale Gattin“ - das Stück „Wenn Männer schwindeln“ lief im Schiller-Theater in Waller. Wer dann noch um die Häuser ziehen wollte, der konnte sich wohl schwer vorstellen am Tag vor dem Attentat von Sarajevo, als in den Bremer Zeitungen Anzeigen für Geschäfte, Gaststätten und Theater waren.

„All diese Orte gibt es heute nicht mehr. Wo der Herrenschneider war, werden heute Rolläden verkauft, wo das Tivoli-Theater sich befand, steht nun ein Supermarkt.“ Man würde heutzutage längst anders, viele Gebäude wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört. Trotzdem gibt es in Bremen noch heute einige Gebäude, die weiterhin wie vor 100 Jahren genutzt werden: als Kolonialwarenläden und Gaststätte, als Schule oder Museum. Das sind Orte, an denen man mit etwas Fantasie eine Zeitreise machen kann - zurück in die erste Hälfte des Jahres 1914.

Einer der Orte, an denen man sich prima in die Vergangenheit versetzen kann, ist der Kolonialwarenladen Holfort im Ostertorsteinweg. Das riesige Schaufenster zieht einen förmlich ins Geschäft, und da steht man dann vor der zehn Meter langen Theke, den 169 Schubfächern gefüllt mit Orangade und rotem Pfeffer, gemahltem Senf und Curry, vor den hohen Jugendstil-Regalen voller Munchausen-Kaffee und Spirituosen. Diese Lebensmittel verkaufte schon Wilhelm Holfort in den Laden, die er 1874 in einem Zustand komplett umbauen ließ - in jenem Zustand ist er weitgehend bis heute. 1914 war Holfort noch einer von mehr als 500 Kolonialwarenläden und Tante-Emma-Läden in Bremen. Mittlerweile gibt es nur noch diesen einen Kolonialwarenhändler, und von den übrigen rund 350 Lebensmittel-Läden gehören gut 150 den Supermarktketten. Der Ladengründer war ein untriebiger Geschäftsmann: Wilhelm Holfort verschickte als wohl erster Bremer seinen selbst gerösteten Kaffee an betuchte Kunden in ganz Deutschland, auch auf Gutshöfen in Pommern und Schlesien. Im Laden, der heute als Kolonialwarenladen oder Brechbohnen, Gänse- oder Hasenbraten, Graupen, Linsen und Reis lagerte kollektive in den metallischen Vorratsbehältern an der Wand, die heute Dekoration sind. Die Ware kam oft vom anderen Ende der Welt, und ungefahrharte Handelsrouten gab es nur ohne Krieg.

Weiter geht's auf dem Ostertorsteinweg Richtung Innenstadt zur Kunsthalle. Dort verbindet ein Gemälde von Henri de Toulouse-Lautrec das Heute mit dem Damals: „Junges Mädchen im Atelier“ heißt es. Die Kunsthalle kaufte es während ihrer Internationalen Ausstellung im Frühjahr 1914, heute hängt das Bild in der Dauerausstellung im Obergeschoss. Das Werk war damals eines von 166 Bildern von Beckmann bis von Gogh, die Einblicke in die europäische Malerei seit Mitte des 19. Jahrhunderts gezeichnet hatten. Die Ausstellung zog fast 16.000 Besucher an. Von der „Wiederkehr in man sie als „im hohen Maße imposant“ gelobt. Die „Bremer Nachrichten“ hingen beglückwünscht, „dass gewisse Kunstäußerungen eines



BREMERHAVEN



Kaiserzimmer im Rathaus



Alter Freihafen I

Hauptbahnhof Bremerhaven

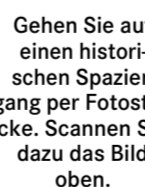


Kaiserzimmer FOTO: KELLNER, Kunsthalle FOTO: KOCH, Hermann-Böse-Gymnasium FOTO: SCHEITZ, Kolonialwarenläden FOTO: KUHAUPT, Gastfeld FOTO: FR, Baumwollbörse FOTO: BAUMWOLLBÖRSE, Bahnhof Bremerhaven FOTO: STADTARCHIV BREMERHAVEN, Freihafen I FOTO: KULTURHAUS WALLE BRODELPOTT

res Rassenmilieus spärlich vorgeführt werden. In dem Artikel geht es nur beiläufig um die Ausstellung - stattdessen um politische Weltanschauungen: „Wir sind in einer Überseeszeit, und das im Zentrallande Europas, wo immer mehr Völkergemisch um sich greift, wo ein fiebernder Daseinskampf und Daseinsrausch durch die Hunderttausende geht“, so der Rezensent. Als Land der zivilisierten Mitte „flutet von überallher das Leben herein“, schreibt er über Deutschland in Anbetracht dieser vielfältigen Malerei und fragt: „Wird unser Volkscharakter stark geformt sein“, um das alles zu verarbeiten? Das Bild von Toulouse-Lautrec lobt er wenige Tage später dennoch: „weil es „voll ist von zeichnerischer Delikatesse“.

Nun ins Stadtzentrum. Im Rathaus diskutieren Politiker 1914 über Themen wie die Wohnungsnot kinderreicher Familien, und nur ein paar Zimmer weiter herrschte Leerstand. Das Turmzimmer neben dem Festsaal war von der Freien Hansestadt 1913 für Kaiser Wilhelm II. prunkvoll eingerichtet worden, auf das seine vererbte Hof bei Empfängen in Bremen einen angemessenen Rückzugsort habe. Der Rundbau zeigt sich noch heute in seiner ganzen Pracht. Bis unter die Decke zielt bunter Marmor das Zimmerchen. An der Wand prangt ein großes Medaillon, das Wilhelm II. im Profil zeigt. Die beiden Stühle im Raum erinnern an Throne. Und auch der Blick hinaus auf die Liebfrauenkirche ist nicht zu verachten. Doch der Kaiser genoss diese Aussicht nur ein einziges Mal, im März 1913. Als er dann 1914, kurz nach Kriegsausbruch, seine Flotte in Wilhelmshaven besuchte, blieb keine Zeit mehr für einen längeren Stopp in Bremen. Hundert Jahre später wird das Turmzimmer nach wie vor für Empfänge genutzt. Allerdings nicht für Kaiser-Besuche, sondern als Schminckzimmer oder Abstellraum.

Aber der anderen Seite des Marktplatzes, in der Baumwollbörse, empfängt einen ein freundlicher Pförtner, bevor man über eine Treppe mit weißem Marmor veredelte Treppe in den Untiefen des kolossalen Gebäudes verschwindet. 1914 war das ganz anders: Es gab weder den Pförtner noch den Marmor, und das Gebäude konnte man von außen mehr erahnen als sehen. Die Fassade war nämlich komplett umgebaut mit Holzernen Gerüsten, die den seit zwei Jahren bröckelnden Sandstein auffangen sollten. Geschichte denen gerade recht, mögen Zynker damals gesagt haben. Denn mancher Bremer störte sich daran, dass die Baumwollbörse mit ihrer prächtigen Fassade dem schneidigen Alten Rathaus Konkurrenz machte. Doch Schadenfreude war unangebracht. Ein Steinbruch hatte bereits 1912 einen Menschen erschlagen. Hinter den bröckelnden Mauern aber liefen die Geschäfte weiter gut. Im vierten Stock etwa bewertete sogenannte Klassierer die Qualität von Baumwollballen, die überwiegend aus den USA kamen. Gelesen vernahm man in der Börse das zunehmende Säbelraseln der europäischen Großmächte. Denn sollte ein Krieg ausbrechen, würde der Handel mit Baumwolle schon weitergehen, glaubte man. Überhaupt schien sicher: Einen Krieg würde Deutschland gewinnen, und zwar schnell.



Gehen Sie auf einen historischen Spaziergang per Fotozettel. Scannen Sie dazu das Bild oben.

Über die Weser geht's in die Neustadt. In dem Wort „Altbier“ eine neue Bedeutung: Gäste betreten das 1911 eröffnete Lokal durch einen Wirt, wie er damals üblich war. Mäntel, Handtaschen und Schirme kann man an einer silberlackierten, geschwungenen Garderobe aufhängen. Die Stammgäste am Tresen genießen ihr Frischgezapptes vis-à-vis einem hübschen Jugendstil-Regal. Wer nicht auf Barhockern tront, macht es sich

auf originalen Eichstühlen bequem, an originalen Eichstühlen, deren Platten sich über die Jahrzehnte nach innen gewölbt haben. An der Wand hängt ein Schwarz-Weiß-Foto von der Eröffnung der Gaststätte, darauf der Betreiber, aufgereiht hinter dem Tresen: Wilhelm Siemering, den linken Arm auf die Kuchenauslage gelehnt, daneben seine Frau Sophie in weißer Schürze und die Adoptivtochter Marie, ein Bier zapfend. 1907 wurde das Gebäude in der Gastfeldstraße 67 fertiggestellt. Damals wuchs die Neustadt stark, weshalb die Stadt diskutierte, die Straßenbahn über die Pappelstraße hinaus zu verlängern. Im „Gastfeld“-Gebäude war zunächst ein Obst- und Gemüseladen, schon nach vier Jahren aber zog die gleichnamige Gaststätte ein. Viele Gäste dürften Arbeiter und Handwerker gewesen sein, von denen gab es in der Neustadt viele. Vielleicht lassen sie beim Bier die sozialdemokratische „Bremer Bürger-Zeitung“, die am 27. Juni 1914 in einem langen Artikel den deutschen Militarismus kritisierte. So oder so, sicher ist: Im „Gastfeld“ trank man Kaiser-Bier, und das war laut Eigenwerbung „Das Beste!“. Aber wer wusste das schon so genau - damals, als es in Bremen nicht nur eine große Brauerei gab, sondern viele kleinere, mit Namen wie St. Pauli, Germania oder Falkenberg?

Zurück zur Weser, ab in den Europahafen. Statt großer Dampfer wie früher liegen hier heute nur einige kleine Jachten. Und im Schuppen eins oder Speicher XI geht man in Restaurants oder in Fitnessstudios - eat out oder work out, das ist in. Auch vor 100 Jahren zogen die Bremer in ihrer Freizeit in den Freihafen I, wie der Europahafen damals hieß. Es lockten sie die Seitenradfahrer des Norddeutschen Lloyds, die sie in sechs Stunden

und 40 Minuten über Brake, Nardenham und Bremerhaven auf die Insel Wangerooge brachten. An den Kajen nebenan wurde derweil hart gearbeitet. Allerhand Fracht musste entladen werden: Wein in Fässern, Getreide in Säcken, Ballen mit Baumwolle. Den Zustand der Ware begutachtete der sogenannte Tallymann: Entsprach die Lieferung wirklich der Bestellung? Einfache Hafenanarbeiter verdienten vier Mark am Tag, die Schicht dauerte neun Stunden. Ein sicherer Job, dachte man, denn das Geschäft brummte: Im Jahr 1913 hatten 6323 Schiffe in den bremischen Häfen angelegt, im Schnitt mehr als 17 täglich. Und warum sollte es nicht noch mehr werden?

Flussabwärts bis ans Meer: Der 100 Jahre alte Bremerhavener Hauptbahnhof erstahlte seit 2011 in neuem Glanz. Er wurde kernsaniert, bekam Fahrstühle. Die Eingangshalle wurde nach oben hin wieder geöffnet und erinnert somit an den Originalzustand. Hier und da tauchen Relikte auf: Jugendstilreliefs, der Schriftzug „Wartesaal 2. und 3. Klasse“. Eingeweiht wurde das Gebäude - damals mit zweibögiger Bahnhofshalle - im Frühsommer 1914 als Bahnhof Gestemünde-Bremerhaven, kurz nach dem ebenfalls neuen Bahnhof Lehe. Die drei Unterwerse-Städte, die erst 1939 vereint wurden, verfügten so endlich über angemessene Personenbahnhöfe. Denn die Züge spuckten hier Massen an Menschen aus, die Dampfer nach Übersee bestiegen. Personen- und Frachtverkehr prägen das Wirtschaftsleben der Region. Allein beim Norddeutschen Lloyd arbeitete ein Zehntel der Bremer Bevölkerung. Ein abruptes Ende des internationalen Schiffsverkehrs war im Juni 1914 für die Menschen an der Weser eine unvorstellbare Katastrophe.

„Ich teile die Angst vor einem neuen großen Krieg“

Historiker Karl Holl über die deutsche Gesellschaft vor 100 Jahren

Wie lebten die Deutschen am Vorabend des Ersten Weltkriegs? Gab es Anzeichen für die nahende Katastrophe? Und was lehrt jene Zeit für die Gegenwart? Über Politik und Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs bis 1914 sprach Jörn Seidel mit dem emeritierten Bremer Geschichtspräsidenten Karl Holl. Zwischen dem Damals und Heute erkennt er eine beunruhigende Parallele.

Herr Holl, hat man vor 100 Jahren ahnen können, dass ein Weltkrieg bevorsteht? Karl Holl: Zumindest gab es Zeitgenossen, die eine Ahnung davon hatten. So beschreibt etwa Georg Heym in seinem 1911 veröffentlichten Gedicht „Der Krieg“, wie dieser langsam erwacht und dann schnell und schrecklich wütet. Dem Sozialdemokraten August Bebel schwante schon lange Zeit ein großer „Kladderadatsch“. Und der Bremer Friedensnobelpreisträger Ludwig Quidde war bereits 1912 wortwörtlich vor einem Weltkrieg.

Was gab den Anlass zu solchen Sorgen? Da gab es vielerlei. Zum einen herrschte auf dem Balkan Krieg. Infolge der Bündnispolitik waren auch andere Staaten betroffen. Gleichzeitig gab es ein übersteigertes Nationalgefühl und koloniale Bestrebungen von sich entfaltenden Mächten wie Deutschland und Italien, die mit den etablierten Imperien Frankreich, reich und Großbritannien mithalten wollten. Angetrieben wurde das hierzulande von der Forderung, auch Deutschland solle seinen „Platz an der Sonne“ haben. Außerdem fühlte man sich von Feinden eingekreist - als Ergebnis sorgloser Außenpolitik. Die Folge: ein hemmungsloses Wettrüsten.



Geschichtspräsident Karl Holl. FOTO: KOCH

Bei jeder Gelegenheit - Festen oder offiziellen Anlässen - kleideten sie sich in Uniform. Denn als Offiziere genossen sie ein hohes gesellschaftliches Ansehen und machten Eindruck bei jungen Frauen. Vor allem aber trugen sie die militärische Denke und den autoritären Ton hinein in den gesellschaftlichen Alltag. Überigens prägte jene zackig-militärische Art im Kaiserreich lange Zeit das Bild des deutschen Mannes.

Heute ist die Gesellschaft weder so militaristisch noch hierarchisch gespalten. Trotzdem macht die aktuelle Weltlage vielen Angst. Können Sie das nachvollziehen? Ich teile die Angst vor einem neuen großen Krieg. Denn die Situation vor 100 Jahren ist erschreckend aktuell. Auch heute wiegen wir uns in Sicherheit und vertrauen der scheinbaren Ruhe. Dabei erreicht der Ukraine-Konflikt fast jeden Tag eine weitere kleine Stufe der Eskalation. Es gibt die Macht der Zufälle - niemand kann sie vorhersehen. Manchmal genügt ein einziger Funke, um das Pulverfass zur Explosion zu bringen. Man sollte daher achtsam sein und weitsichtige Politiker wählen. Sonst kann es passieren, dass man ein Lebensauftrag auf sich lädt. Für soziale Abschichtung sorgte nicht zuletzt die Bismarck'sche Sozialgesetzgebung, die der SPD den Nährboden entziehen sollte. Somit stand die Arbeiterschaft in Deutschland vor dem Krieg deutlich besser da als in Frankreich, England oder Russland. Soziale, politische Spannungen gab es natürlich trotzdem. In Preußen, dem mit Abstand größten und wirtschaftlich stärksten Staat im Reich, existierte ja das Dreiklassenwahlrecht.

Profitierte auch die Arbeiterschaft vom Wohlstand? Gewerkschaften und Sozialdemokraten hatten höhere Löhne und besserer Arbeitsbedingungen erkämpft. Für soziale Abschichtung sorgte nicht zuletzt die Bismarck'sche Sozialgesetzgebung, die der SPD den Nährboden entziehen sollte. Somit stand die Arbeiterschaft in Deutschland vor dem Krieg deutlich besser da als in Frankreich, England oder Russland. Soziale, politische Spannungen gab es natürlich trotzdem. In Preußen, dem mit Abstand größten und wirtschaftlich stärksten Staat im Reich, existierte ja das Dreiklassenwahlrecht.

Wie funktionierte das? Die Wähler wurden nach Steuerleistung in Klassen eingeteilt. Dadurch hatten der Landbesitzende Adel und das Bürgertum deutlich mehr Einfluss auf die preußische Politik als Arbeiter. Die herrschende

Schicht konnte sich somit darauf verlassen, dass die politischen Verhältnisse zu ihren Gunsten stabil blieben. Auch für die Bremische Bürgerschaft galt ein ungleiches Wahlrecht. Kaufleute und Akademiker waren im Vorteil. Übrigens durften Frauen im Kaiserreich überhaupt nicht wählen. Aber viele kämpften dafür - zum Beispiel die Bremer Frauenrechtlerin Auguste Kirchhoff. Insgesamt herrschte in Deutschland zu jener Zeit ein undemokratisches, rückständiges politisches System Frankreich und Großbritanniens waren da weiter.

Was war sonst noch charakteristisch für die deutsche Gesellschaft jener Zeit? Das Kasernenhofdenken, das Strammstehen, die Uniformierung der Gesellschaft. Während es den allgemeinen, dreijährigen Militärdienst gab, hatten Söhne aus wohlhabenden Familien das Privileg, sich als sogenannte Einjährig-Freiwilliger zu verpflichten. Das bedeutet, dass sie nach ihrer mittleren Reife innerhalb eines Jahres zu Reserveoffizieren ausgebildet wurden. Mit einem solchen Zertifikat in der Hand kehrten sie dann in bürgerliches Leben zurück und wurden zum Beispiel Lehrer oder Kaufleute.

Mit welchen Auswirkungen? Bei jeder Gelegenheit - Festen oder offiziellen Anlässen - kleideten sie sich in Uniform. Denn als Offiziere genossen sie ein hohes gesellschaftliches Ansehen und machten Eindruck bei jungen Frauen. Vor allem aber trugen sie die militärische Denke und den autoritären Ton hinein in den gesellschaftlichen Alltag. Überigens prägte jene zackig-militärische Art im Kaiserreich lange Zeit das Bild des deutschen Mannes.

Heute ist die Gesellschaft weder so militaristisch noch hierarchisch gespalten. Trotzdem macht die aktuelle Weltlage vielen Angst. Können Sie das nachvollziehen? Ich teile die Angst vor einem neuen großen Krieg. Denn die Situation vor 100 Jahren ist erschreckend aktuell. Auch heute wiegen wir uns in Sicherheit und vertrauen der scheinbaren Ruhe. Dabei erreicht der Ukraine-Konflikt fast jeden Tag eine weitere kleine Stufe der Eskalation. Es gibt die Macht der Zufälle - niemand kann sie vorhersehen. Manchmal genügt ein einziger Funke, um das Pulverfass zur Explosion zu bringen. Man sollte daher achtsam sein und weitsichtige Politiker wählen. Sonst kann es passieren, dass man ein Lebensauftrag auf sich lädt. Für soziale Abschichtung sorgte nicht zuletzt die Bismarck'sche Sozialgesetzgebung, die der SPD den Nährboden entziehen sollte. Somit stand die Arbeiterschaft in Deutschland vor dem Krieg deutlich besser da als in Frankreich, England oder Russland. Soziale, politische Spannungen gab es natürlich trotzdem. In Preußen, dem mit Abstand größten und wirtschaftlich stärksten Staat im Reich, existierte ja das Dreiklassenwahlrecht.

Zur Person Professor Karl Holl (82) lehrte von 1971 bis 1996 an der Universität Bremen Neuere und Neueste Geschichte. Einer seiner Forschungsschwerpunkte liegt auf der deutschen Friedensbewegung. Zu seinen bekanntesten Büchern gehören „Pazifismus in Deutschland“ und die Biografie „Ludwig Quidde (1858-1941)“. Der Bremer Friedensnobelpreisträger Quidde stellen wir nächste Woche vor.

Scannen Sie das Bild im Artikel, um das Gedicht „Der Krieg“ zu hören.

Zwischen den Mächten

Bremens Partnerstädte: Riga im Ersten Weltkrieg

VON JAN RAUDSZUS

Europas Kulturhauptstadt 2014 ist auch Riga in Lettland. Vor dem Ersten Weltkrieg gehörte Riga dem Deutschen Reich. Riga zum russischen Zarenreich, ist architektonisch von der Hanse geprägt, multiethnisch - aber von einer deutschen Oberschicht politisch und wirtschaftlich dominiert. Neben Letten und Deutschen leben hier auch Polen, Russen und Juden.

Die Deutschen kontrollieren die Banken und den meisten Grundbesitz - Allianzen mit anderen Bevölkerungsgruppen sichern die Macht im Stadtparlament. So schreibt es Andreas Fülberth in seinem Buch „Riga - Kleine Geschichte der Stadt.“ Mit Kriegsausbruch endet die Dominanz: Deutsche ohne russische Staatsangehörigkeit gelten als Feinde, die deutsche Sprache verschwindet aus dem öffentlichen Raum - sie zu benutzen, ist verboten. Sorgen bereitet den Bewohnern Rigas eine mögliche Eroberung durch die Deutschen. Die Front verläuft Mitte 1915 nahe der Stadt. Die Deutschen wollen sie verbinden, werden große Teile der Industrie in das 1000 Kilometer entfernte Rybnik verlegt. Viele Kleinbetriebe gehen in der Folge pleite. Die Evakuierung betrifft schließlich auch öffentliche Einrichtungen. Die Grundversorgung der Stadt wird durch die Besatzungsmächte sichergestellt. Die deutsche Sprache kehrt in den öffentlichen Raum zurück. Allerdings bleiben Nahrungsmittel Mangelware, die Arbeitslosigkeit ist hoch. Im Winter 1917/18 werden wegen des Brennstoffmangels ganze Holzhäuser verfeuert.

Nach der Kapitulation des Reichs wird am 18. November 1918 die unabhängige Republik Lettland ausgerufen.

In dieser Rubrik erzählen wir alle zwei Wochen, welchen Einfluss der Erste Weltkrieg auf Bremens heutige Partnerstädte hatte.



Rigas Rathausplatz mit Petrikerkirche. FOTO: FR